

Berliner Brief.

Von A. Silvius.

Nachdruck verboten.

Das Parteirechtsbewußtsein. — Law-Association. — Das beleidigte Parlament. — Kongress für Kinderforschung. — Teatend im Rathaus. — Sport-Lustbad. — Konturierung in den Läden. — Streik der Zettel-Ankleber. — Kleben und Kleben lassen. — Mollheim gewinnt. — Es wird weiter gemischt.

Unser Kaiser hält das deutsche Volk für ein Volk, welches vom starken Rechtsbewußtsein erfüllt ist; er hat diese Ansicht in einem Telegramm ausgesprochen, welches er als Antwort auf eine Huldigung an die hier weilende „International Law Association“ von Romanten aus sandte. Diese hier gastierende englische Association als Vertretung englischer Juristen ist im Berliner Rathaus mit großer Auszeichnung empfangen worden, trotzdem der Herr Oberbürgermeister dringlich abwesend und der Bürgermeister krank war. Der älteste Stadtrat, Herr Martgraf und der greise Stadtverordneten-Vorsitzer Dr. Langemann haben sich der nicht geringen Repräsentationspflichten mit großer Liebenswürdigkeit entledigt. Während nun die englische Association in Berlin über schwierige juristische Fragen diskutiert und von unserem Kaiser in einem Telegramm darauf aufmerksam gemacht wird, daß die englischen Gäste sich in Berlin inmitten eines von starkem Rechtsbewußtsein erfüllten Volke befinden, steht dieses deutsche Volk gerade am Anfang eines Prozesses, über den es zum größten Teil — wenn ich so sagen darf — den Kopf schüttelt. Das preussische Abgeordnetenhaus flagt als „beleidigtes Parlament“ gegen zwei sozialdemokratische Redakteure. Ich bin ein vorsichtiger Mann und werde mich hüten, über die Sache selbst hier zu reden. Ich mag es grundsätzlich mit niemandem verderben. Daß der Prozeß ein allgemeines Schütteln des Kopfes hervorruft, erziele ich nur wieder nach Berichten, die man sich allerorten zusammenträgt. Tut nichts — es ist doch endlich wieder mal was Neues: ein beleidigtes Parlament. Weniger neu, aber immerhin sehr beachtenswert, aber entscheidend viel dringlicher ist ein Kongress, der wiederum der jüngsten Jugend gilt: dem Kinde. Berlin ist in den letzten Jahren wiederholt der Ort gewesen, in welchem die von Beruf dazu geeigneten Leute zusammenkommen, um über das Kindes Wohl und Wege zu sprechen und zu beraten. Diesmal ist es eine sehr ernste, tiefgründige Beratung, ein Kongress für Kinderforschung. Ich will hier nicht die vielen fachtechnischen, akademischen und gelehrten-Ausdrücke wiedergeben; aber wenn ich andeute, daß es sich nicht nur um das vielerörterte Thema der Erziehung und der Zusammenarbeit von Schule und Haus handelt, sondern um Erforschung der hygienischen Mängel, der Ursachen der Schlaflosigkeit, der idiotischen Veranlagung, um die Einführung von Jugendgerichtsbarkeit usw., so wird der Wert und die Wichtigkeit dieses Kongresses, welcher eine große Beachtung findet, wohl erkannt werden. Man geht mit Anerkennungswort Energie vor, und ich möchte deshalb auch dem „Teatend im Rathaus“, der zum Besten des Vereins für häusliche Gesundheitspflege veranstaltet war, mein Lob nicht vorenthalten. Der Verein braucht zur Beförderung und Erreichung seiner Ziele Mittel, und ein Teatend im Rathaus ist stets ertragsfähig. Gesundheitspflege, Körperpflege! Allenthalben wird etwas dafür getan. Man hat eben jetzt auch wieder für ein Berliner Sport-Lustbad Propaganda gemacht. Der Verein für Körperkultur hat zwischen Eichkamp-Palast und Willemsen ein Terrain gepachtet, auf welchem — es ist eigentlich ein Widerspruch — ein Lustbad erbaut ist. Ein flaches Erde und Luft allein braucht man ja nicht bloß, es muß ja schließlich auch ein „Hauschen“, ein „Stühlchen“ (vergleiche das alte Berliner Couplet aus dem Fest der Handwerker) dabei sein, um diskret seine Toilette machen zu können. Daß die Sport-Lustkur-Enthusiasten alle Schädlichkeit bereits abgelegt hätten, läßt sich nicht behaupten; man erzählt, daß sie, als sie sich am letzten Sonntag: Damen und Herren — Männlein und Weiblein — Mädchen und Junglinge — der Deffentlichkeit übergeben, dies noch sehr zaghaft getan haben. Der „Lustplatz“, auf dem allerhand Turngerät stand, bevölkerte sich nur sehr langsam. Die rechte Freizügigkeit hatte sich noch nicht eingestellt. Von einer Freizügigkeit im weitesten Sinne des Wortes kann vielleicht die Rede sein bei der Lustschiffahrts-Konturrenz, die für den Oktober nach dem Beispiel der soeben beendeten Pariser Lustschiffahrts-Konturrenz für Berlin vorgesehen ist. Und die Berliner sind für dieses „Schauspiel in den Läden“ schon sehr bedeutend an der Arbeit. Offentlich ist der Ort Tegel, von wo aus die Fahrt gehen soll, keine schlechte Vorbereitungsstätte. In Tegel ist das große Gefängnis. Die tenturierenden Ballons werden sich nicht etwa als — Kesselballons erweisen! Daß auf das Ereignis rechtzeitig hingewiesen wird, ist sehr zu empfehlen für den Fall, daß der Streik der Zettel-Ankleber noch lange währen sollte. Was es doch alles für Streiks gibt. Ich habe in den etwa 28 Jahren meiner journalistischen Tätigkeit schon manchen Streik erlebt und manchen Streik für möglich gehalten, aber den Streik der Zettel-Ankleber kaum. Da sitzen wir nun im Kleider. Die Zettel-Ankleber der Firma Raul und Hartmann, die Nachfolger von Litzfah ist, haben sich als Transport-Arbeiter organisiert und wollen mehr Lohn. Nacharbeit! Das Wort fällt schwer ins Gewicht. Die Rauls und die Hartmanns wollen nicht, und so kam es, daß eines Morgens an den Berliner Anschlagtaulen nur die Hälfte — pardon, an der Spitze der Anschlagtaulen nur die Hälfte der richtigen Tageszettel kleben. Die Zettel-Ankleber betonten in ihren Lohnforderungen den Grundsatz „Leben und leben lassen“. Die Zettel-Ankleber variierten dieses Sprichwort aber in „Kleben und Kleben lassen“. Teils kleben sie selbst, teils kleben sie die Erbschaften, die in aller Eile herbeigeholt waren, Kleben. Aber die roten Plakate, welche die Erbschaften nun jetzt jede Nacht geklebt hatten und welche lauten, daß die Firma Raul und Hartmann Arbeiter suche — diese Plakate waren an jedem Morgen prompt abgerissen. Also die Streikenden scheinen doch nichts von dem Wort „Leben und leben lassen“ zu halten. Dagegen viel mehr die Leute, welche einst dem jetzt verbliebenen „Klub von 1900“ angehörten. Der ziemlich während eines ganzen Jahres zur Sensation aufbaute Prozeß gegen den

Kaufmännischen Direktor Mollheim hat mit dessen Freisprechung geendet. Mollheim sollte sich „Jetons“ oder „Chips“, d. h. Spielmarken, angeeignet haben. Die Zeugen liegen im Stich, und die, welche ihn beschuldigten, hatten nur Vermutungen. Der Staatsanwalt beantragte Freisprechung und der Gerichtshof erkannte demgemäß. Mollheim selbst kann nun in Frieden und Ruhe weiter seine Karten mischen.

Kunst und Wissenschaft.

Thoma-Trübner-Ausstellung.

Durch das gemeinsame Zusammenwirken unseres naturwissenschaftlichen Kunstvereins und der Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst ist eine vortreffliche Ausstellung zusammengelassen, die für die Haltung unseres hiesigen Kunstlebens nicht ohne Einfluß sein dürfte. Man mag sich vielleicht fragen, warum gerade Thoma und Trübner zusammen gebracht wurden, die sich trotz starker Distanz durch nichts als die schroffsten Gegenätze deutscher Kunst behaupten. Jeder für sich hätte sich ungleichbar wohl befinden, umso mehr, da er dann auch räumlich besser zur Geltung gekommen wäre. Jetzt hängt alles aufeinander und selbst Thoma neben Thoma und Trübner neben Trübner drängt sich bis zur Unbehaglichkeit. Man möchte von vornherein darauf verzichten, Vergleiche zu ziehen, obwohl die Ausstellung nach Möglichkeit dazu herauszufordern sucht.

Im mittleren Raum dominiert Thoma mit dem düster dramatischen „Haron“, der lieblichen, noch den breiten realistischen Frühstil des Meisters zeigenden „Hängematte“ und dem Selbstporträt von 1875, der bedeutendsten Schöpfung aus dieser Zeit. Dem aufstrebenden Künstler fließt ein lordeergefröntes Geleit geheimnisvoller Wahnungen zu, während von der anderen Seite sich ihm ein kleiner Putto mit kindlich inniger Zärtlichkeit nähert. Der Meister lauscht beiden, dem Tod und der Liebe und zugleich leuchtet auf dem Binsel, den seine Hand hält, ein intensives Rot auf, ein Jubelruf fliegenden Lebens. In eine verwandte, wenngleich weniger siegesfrohe Stimmung versetzt das kleine, ein Jahr später entstandene „Sein oder Nichtsein“, wo Amor mit dem Tod um ein lebendes Boot kämpft. Wesentliches Interesse bieten eine Anzahl Bildnisse. Der prachtvolle Frauenkopf in italienischer Tracht, ein frühes weibliches Bildnis, offenbar in Italien gemacht, die „Porträtmalerin“, das reizende Kinderbildnis, das „Selbstporträt im Garten“ und „Das einsig schöne Bildnis der Mutter“ des Künstlers. Künstlermütter sind ein eigenes Thema in der Kunst. Man kennt die Bilder unter den anderen heraus, weil sie meist mit einer besonderen Innigkeit gemalt sind. Diese Innigkeit spricht auch ergreifend aus Thomas Darstellung, man möchte das Gemälde unmittelbar mit Dürers und Rembrandts Mutterbildnissen vergleichen. Der bergenswarne und zugleich treubiedere Ton steht sich in der prächtigen „Bibellebung“ fort und

nicht minder in einer Anzahl bürlicher Typen. Demgegenüber führen uns phantastische Szenen wie die „Engelwolke“, die „Flora“, das „Märchen“ in eine andere Welt. Dort erst entfaltet der Meister seine volle Kraft. Wir werden gläubig diesen Märchen gegenüber, die uns mit solcher Wahrheitsfülle erzählt werden. Sehr gut, wenngleich nicht erschöpfend, sind auch die Landschaften vertreten. Die kleine „Erinnerung am Orte“ interessiert um ihrer Verwandtschaft willen mit der „Gralsburg“. Sie ist wie eine frühe Vorstudie zu dem Werk „Gralsburg“. Die schönsten Stücke der Thomakollektion sei schließlich noch die „Landschaft mit Figur“ genannt, eine Komposition, die in ihrer schlichten Größe und Harmonie einfach klassisch wirkt.

Von da zu Trübner! Man muß wirklich einen geistigen Burzelbaum machen. Aus den stillen Schwarzwaldtälern sehen wir uns plötzlich herausgerissen in stäubige Promenadenstraßen, wo die fashionable Sportwelt verkehrt. Pferdegeruch, Stalljargon. Jamos! pyramidal! Trübner hat etwas von Villenfron, Gardeoffiziersstimmung, Marschtempo, Soldatenblut. Freilich auch er hat seine Phasen hinter sich. Die „Lady Macbeth“ zum Beispiel! Der reinste Pilotsimus! Und der „sinnende Mönch“ und der „Dante in der Höhle“ — das sind so recht die letzten Ausläufer der seligen Historienmalerei. In dem „Prometheus“ von 1880 kündigt sich jedoch trotz dem frühen Datum die Ueberwindung dieses Stiles an; ebenso in der „Amazonenschlacht“. Das „historische“ Pathos ist quasi nur ein Zwischenstadium, der dank dem von Laib überkommenen nüchternen, ruhigen Realismus keine entscheidende Bedeutung erlangt. Es ist dankenswert, daß Laib „Kartenlegerin“ zur Konfrontation herbeigezogen werden konnte. Vergleiche mit ihr und etlichen Bildnissen Trübners aus den 90er Jahren sind lehrreich. Das Herbe, Derbe und gelegentlich auch Brutale, das Trübners Eigenart ist, wickelt sich langsam aus der bauerntartigen Heligkeit Laibs los. Die 90er Jahre zeigen ihn dann auf der Höhe. Da und in der allerjüngsten Zeit entstehen die prächtigen Landschaften, von denen die Ausstellung eine treffliche Auswahl bietet. Glattingeschlagen die Farbe, voll Licht und Kraft und starkem inneren Leben. Und mit derselben Energie werden jetzt auch die Menschen gefaßt, der Postillon, der Rittmeister, die Reiterin. Und dann die Pferde, diese famosen Gattungen! An ihnen möchte man fast die größte Freude haben.

Neben Trübner ist auch seine Frau vertreten. Die Werke der Malerfrauen sind meist trübe Aufgüsse der Werke der Männer; aber beileibe nicht bei Frau Alice! Sie arbeitet tollfich auf der Palette. Ein Mannweib der Spachtel. Die Ähnlichkeit mit dem Gatten und Lehrer ist freilich groß. Nur hat sie Humor, den er nicht hat. Und was für einen! Man kann wirklich lachen bei der tollen Satyre auf das bürgerliche Zimmer oder dem „Stilleben“ mit dem schiefgetretenen Stiefel. Mit so etwas kommt man zu wirken, da gehört schon wirklich Humor dazu, wie man ihn manchen Witzblattzeichnern wünschen möchte.

M. G.

Bärenstr. 4.

Joh führe stets in allen Abteilungen das Neueste!

Bärenstr. 4.

Ohne Anzahlung

erhalten meine verehrl. Kunden, welche ihr Konto ganz oder teilweise beglichen haben, sowie Beamte, ebenso diejenigen, welche in anderen hiesigen Geschäften ihren Verpflichtungen pünktlich nachgekommen, bei mir

auf bequemste Teilzahlung

Möbel

Betten, garantiert staubfrei, Polsterwaren eigener Anfertigung, Regulateure, Bilder, Spiegel, Trumeaux, Teppiche, Gardinen, Portiären, Tischdecken, Läuferstoffe, Tisch- und Bettwäsche.

Ausstellung in den Läden!

Verkauf in 3 Etagen.

Hochelegante Herren- und Damen-Konfektion.

Vorteile beim Einkaufe in meinem Geschäfte sind:

1. Die denkbar reichste Auswahl!
2. Die billigsten Preise!
3. Stets die modernsten Waren!
4. Verkauf nur guter Qualitäten!
5. Weitgehendste Kulanz!

Julius Jftmann,

größte Kredit-Firma Deutschlands.
Wiesbaden, nur Bärenstrasse 4, I.—IV.

9616

Bärenstr. 4.

Grundprinzipien:
Reellität und Kulanz!

Bärenstr. 4.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 234.

Sonntag, den 7. Oktober 1906.

21. Jahrgang



Das Pferd hinter dem Wagen. Ein altes Sprichwort sagt: Man soll den Pflug nicht vor die Ochsen spannen. Aber keine Regel ohne Ausnahme. Das heutige Fuhr- und Beförderungswesen ist immerwährendem Wechsel unterworfen und wird noch manche Wandlung erfahren. In Paris ist bereits wieder ein Neuerer aufgetreten. Ein gewisser Herr Bonmarchand hat eine „ingeniöse“ Erfindung gemacht. Schwärmend für gewisse Einrichtungen des Automobils, spannt er in seiner Begeisterung das Pferd nicht vor, sondern hinter, oder vielmehr in den Wagen. Das brave Tier läuft hinten in der Gabel im Brustriemen, anstatt den Wagen im Stummet zu ziehen. Ein breiter Gurt hält ihm die Brust ein, während es ein starker, harter Riemen, der zu seinen beiden Seiten angeknallt ist, mit dem Gesänge des Wagens verbindet. Der Wagenführer sitzt in einer Art Vordergeißel und verfügt über die Leitung mittels einer Lenkstange, die auf die Vorderräder wirkt. Das Pferd ist einfach der belebte Motor, der den Wagen treibt. Man könnte einwenden: das Pferd wird sich weigern, ganz seinen tierischen Willen aufzugeben, es wird bald nicht anziehen und vorwärts gehen, bald wird es, einmal im Gang, nicht Halt machen und stehen bleiben, bald nach rechts oder links, entgegengelehrt der einzuschlagenden Richtung, abweichen wollen. Aber dies Bedenken weiß der Erfinder zu heben. Er hat der Unbeständigkeit vorausgesehen und hilft ihm in der Weise ab, daß er eine Vorrichtung zu seinen Füßen tritt, die durch einen daran befestigten Bügel das Pferd im Laufe hemmt, während er ihm durch Ruden und Zuden mit einem andern Bügel, den er auch vom Fuße aus leitet, alle sonstigen nötigen Zeichen gibt. Nach Herrn Bonmarchands Meinung wird seine Erfindung für alle leichten Fuhrwerke von einschneidender Wirkung sein, indem sie sich wohl über diese Umbildung, die den Übergang zum Automobil einleitet, würden gefallen lassen müssen.

Der Wunderrabbi von Sadagora. In einem kleinen Teil östlich der Buldovina, hart an der galizischen Grenze, an der Staatsbahnlinie Czernowit-Romowitsch liegt das Städtchen Sadagora, das seit Jahren durch den Sitz des Wunderrabbi Friedmann, der seit einiger Zeit schwer erkrankt war, seine Berühmtheit erlangt hat. Sadagora ist der Wallfahrtsort Tausender galizischer, rumänischer und russischer Juden, die alljährlich zum Rabbi pilgerten, um bei ihm Rat, Hilfe und Ermüdung im Kampfe ums Dasein zu holen. Man hat den Rabbi von Sadagora stets als den „Papst der Juden“ bezeichnet; er spielte aber unter den östlichen Juden eine weit größere Rolle als Pius X. unter der Christenheit. Denn der Rabbi war nicht allein ein religiöses Oberhaupt der Sekt der „Chassidim“, sondern er war gleichzeitig Lehrer, Arzt, Ratgeber, Schlichter, Protokollant, Wundermann — und vor allen Dingen — König oder wenigstens Prinz. Die Familie des Sadagoracer Wundermannes besitzt nämlich einen Adelsbrief, durch den sie ihre direkte Abstammung vom König David nachweisen will. Die Abstammung des Davidischen Königshauses sind, wie eine altjüdische Tradition besagt, echte Vollblutprinzen, und wenn

einst der Messias kommt und dem zerstreuten Volke sein Land wiedergibt, so sind es diese Prinzen nur, die das Erbe des David-Königs antreten dürfen. Ein solcher Kronprinz war Rabbi Friedmann, und mit einem solchen Nimbus umgaben sich auch die jeweiligen Erben der „Residenz Sadagora“. Am „Dasein“ des Rabbis herrschte auch wirklich ein fürstlicher Luxus; sein Hofstaat bestand aus 400 „Chassidim“, Gelehrten, die weiter nichts zu tun haben, als zu beten, zu singen und in der jüdischen Geheimwissenschaft der „Kabbalah“ zu forschen. Die Töchter des Rabbis, allgemein bekannte Beautés, die vor einigen Jahren durch ihre Schönheit und Eleganz in Karlsbad Aufsehen erregt haben, erhielten eine durchaus moderne Erziehung; sie musizieren, reiten, spielen Tennis und sprechen fremde Sprachen; in der Dufkowna werden sie wie Prinzessinnen behandelt, und sogar die Offiziere machen vor ihnen militärische Ehrenbezeugungen. Während der letzten Stunden, die dem Tode des Rabbi vorausgingen, ließen über 6000 Telegramme aus allen Teilen der Welt in dem kleinen polnischen Orte Sadagora, der „Residenz“ des Rabbiners, ein. Ebenso zahlreich war der Zuzug von Fremden aus Rußland, Rumänien und Galizien. Viele Tausende umstanden wehlagend das Schloß. Mindestens 10 000 Personen folgten am 3. Uhr morgens dem Sarge zur Beisetzung. Der Wunderrabbi hinterließ eine Witwe, sechs Söhne und drei Töchter.

Was ein anständiger Mensch zum Leben braucht. Wenn man in London leben will, muß man, um einigermaßen anständig auskommen zu können, eine Jahresrente von mindestens 40 000 £ haben. Das haben die Blätter der englischen Hauptstadt festgestellt, nachdem sie mit dem der englischen Klasse eigenen unerschütterlichen Ernst im verflochtenen Sommer bei den verschiedensten Ständen, — Lebemännern, Geschäftsleuten, Börsenspekulanten und anderen Klassen von Bürgern im Einklang — eine Umfrage ins Werk gesetzt haben. Alle erklärten einstimmig: mit 40 000 £ Rente kann man leben. Das Verdict ist für viele Vörjzen tröstlich und beruhigend. Es gibt aber trotzdem Unzufriedene. Ein Doktor hat in der Presse einen scharfen Protest losgelassen: „40 000 £“, schreibt er, „find eine Lumperei für einen Mann in unserer Stellung, der Familie hat. Man muß große Essen geben und mit der Familie ins Theater gehen, wo man pro Kopf und Platz 12 £ zu zahlen hat. Hinter Harley Street kann ein anständiger Mensch nicht wohnen, und reisen muß man im Sommer doch mindestens noch der Schweiz; außerdem muß man doch wenigstens einige Wochen in den Seebädern verbringen. Die Frau, die Töchter brauchen Toiletten; die Söhne wollen die Unversität besuchen. Kurz, das ganze Einkommen wird ausgegeben und es bleibt nicht ein Pfennig für wohlthätige Zwecke, für kleine Aufmerksamkeiten, wie sie unter befreundeten Familien üblich sind, für all die kleinen Extrablings, die an sich nichts bedeuten und doch das Glück und den Wert des Lebens ausmachen. Kurz, mit 40 000 £ selbst mit 50 000 £ im Jahre ist ein Londoner Herr ein bedauernswertes Geschöpf, der ärmste, elendeste Mensch auf Erden.“

LOKALES

Wiesbaden, 6. Oktober 1906.

Reparationsverpachtung. Die Frist zur Einreichung der Angebote für den Restaurationsbetrieb auf dem Tennis-Spielfeld läuft am 15. Oktober ab.

Handfertigkeitunterricht. In der Gewerbeschule finden auch in diesem Winterhalbjahr wieder Unterrichtsstunden für schulpflichtige Knaben in der Anfertigung von Holz-, Papp- und Eisenarbeiten statt. Dieselben erfreuen sich großer Beliebtheit und werden auch gerne von Schülern höherer Lehranstalten besucht. Wie erinnerlich, erregten gelegentlich der letzten Ausstellung der Gewerbeschule, die Schülerarbeiten allgemeine Bewunderung. In diesem Winter sollen die bestehenden Abteilungen noch um eine solche für Modellieren vermehrt werden. Zum Unterricht, der Mittwoch und Samstag nachmittags von 4—6 Uhr stattfindet, werden Knaben im Alter von 10—14 Jahren zugelassen; an den Papparbeiten und dem Modellierunterricht können auch Mädchen im gleichen Alter teilnehmen. Das Schulgeld beträgt 10 £; Material und Werkzeuge stellt die Schule. Die gefertigten Arbeiten werden nach Schluß des Semesters Eigentum der Schüler. Der Unterricht beginnt Mittwoch, 17. Oktober, nachmittags 4 Uhr. Anmeldungen sind vorher in der Gewerbeschule, Zimmer Nr. 11, zu bewirken.

Merelli-Theater. Dir. Merelli, der zurzeit populärste und beliebteste Vaudeville- und Musikant, eröffnet Sonntag, 14. Oktober, ein dreitägiges Gastspiel im „Kaiserhof“, Zophimertstraße, mit seinen Hauptattraktionen „Citta“, das schlafende Medium und „Mara“, eine indische Witwenverbrennung. Im weiteren wird genannter Herr, der sich eines Belirufes erfreut, seine neuesten Haupttricks in der höheren Salon-Magie und im Spiritismus dem Publikum vorführen.

Münster Sportplatz. Am Sonntag findet das große Schlussspiel der Saison statt. Zur Entscheidung gelangt der Große Preis von Süddeutschland in einem 50 km-Dauerrennen mit Motoristenschlitten, ferner ein Motorrennen für Straßenmotor sowie ein Motorrennen für die schweren Schrittmachermotoren. Im großen Preis von Süddeutschland, der mit 1 3500 Mark dotiert ist, starten Fritz Rastler-München, Ludwig Fröhlich-Frankfurt a. M., Robert Wedel-Wiesbaden und Georg Dreier-Münster. Die Rennen beginnen Punkt 3½ Uhr bei jeder Witterung.

Serienlos-Schuldengesellschaft. Eine Reihe ausländischer, hauptsächlich niederländischer und dänischer Bankinstitute versuchen fortgesetzt in Deutschland Mitglieder für sogenannte Serienlosgesellschaften zu werben. Unter Beihilfe von bezahlten Mittelspersonen und zahlreichen Agenten gelingt es auch, solche Anteile von Serienlosen in Deutschland abzugeben, und zwar namentlich in ländlichen Bezirken. Es wird noch den seit Jahren gemachten Erfahrungen schlimmster Art und der Ansicht ernsthafter Finanzleute darauf hingewiesen, sich nicht an solchen Unternehmungen, die sich mit dem Handel und dem Spiel von Losanteilen oder von Anteilen an Prämienpapieren oder von Promessen an Gewinnen auf Los- oder Prämienpapieren befassen, zu beteiligen. Abgesehen davon, daß in fast allen Fällen die von den Käufern solcher Anteile zu entrichtenden Beiträge den Anschaffungswert der Lose erheblich übersteigen, die Unternehmungen meistens auch keine ausreichende Garantie für die plan- und ordnungsmäßige Durchführung ihrer Veranlassungen bieten, so muß von einem derartigen Anlauf dringend gewarnt werden. Die Tätigkeit dieser Banken oder ihrer deutschen Agenten pflegt ferner gegen § 7 des deutschen Reichsgesetzes vom 16. Mai 1894, betr. die Abzahlungsgesellschaft, in der Mehrzahl der Fälle aber auch gegen den Betrugsparagraphen des deutschen Strafgesetzbuches zu verstoßen. Wer in Deutschland eine Agentur oder Vertretung derartiger Institute übernimmt, setzt sich daher fast immer strafrechtlicher Verfolgung aus.

Preisaußschreiben für die deutsche Arbeiterschaft.

5000 Mark Geldpreise, am 20. Dezember 1906 auszahlbar.

Die Aufgabe ist folgende:

Die Geldpreise sind:

Erster Preis:	Mark 500.—	=	Mark 500.—
Zweiter Preis:	„ 300.—	=	„ 300.—
Dritter Preis:	„ 200.—	=	„ 200.—
5 Preise	à „ 100.—	=	„ 500.—
10 Preise	à „ 75.—	=	„ 750.—
15 Preise	à „ 50.—	=	„ 500.—
20 Preise	à „ 25.—	=	„ 500.—
50 Preise	à „ 10.—	=	„ 500.—
100 Preise	à „ 5.—	=	„ 500.—
100 Preise	à „ 2.50	=	„ 250.—
500 Trostpreise	à „ 1.—	=	„ 500.—

803 Preise

Mk. 5000.—

„Es sollen die Vorzüge des Kathreiners Malzkaffees, speziell dessen Wert und Bedeutung als tägliches Getränk für die arbeitende Klasse geschildert und gekennzeichnet werden. Diese Darstellung muß geeignet sein, durch ihre Veröffentlichung neue Freunde und Anhänger für Kathreiners Malzkaffee in den Arbeiterkreisen zu werben.“

Jeder deutsche Arbeiter und jede deutsche Arbeiterin kann sich an dem Preisaußschreiben beteiligen.

Wer sich um einen der Geldpreise bewerben will, muß bis zum 15. November 1906 einen Brief an Kathreiners Malzkaffee-Fabriken in München 339 mit der Aufschrift „Preisaußschreiben“ senden, in dem er die Vorzüge von Kathreiners Malzkaffee in seiner Weise schildert. Die treffendsten Äußerungen werden mit den angeführten Geldpreisen bedacht.

Die Preisarbeiten müssen leserlich und deutlich geschrieben sein und die volle Adresse und den Namen des Einsenders angeben.

Das Preisrichterkollegium setzt sich zusammen aus: zwei Arbeitern, einem Arzte, einem Lehrer und einem Mitglied unserer Firma.

Diejenigen, welche die ausgezeichneten Eigenschaften des zuträglichen „Kathreiner“ mit dem würzigen, kaffeeähnlichen Wohlgeschmack noch nicht kennen, seien auf das praktische 10 Pfg.-Paket hingewiesen, das man in den Kolonialwarengeschäften erhält und das sich vorzüglich zu einem billigen lohnenden Versuche eignet. Von großer Wichtigkeit für den Wohlgeschmack des Getränkes ist die genaue Befolgung der Kochvorschrift, die sich auf jedem Pakete befindet!

Das Adressen-Verzeichnis der Preisträger wird vom 20. Dezember ab auf Verlangen an jedermann unentgeltlich und portofrei abgegeben.

München, 20. September 1906.

Kathreiners Malzkaffee-Fabriken
Gesellschaft mit beschränkter Haftung. 1/224